Der verfluchte Name

Von Angmar

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: Kapitel 1 ~ Der Winter [1/4]	7

Prolog: Prolog

Willkommen in meiner kleinen aber feinen FF, von Der verfluchte Name.

Da ich endlich eine Beta gefunden habe, werde ich an dieser Stelle einen neuen Upload stattfinden lassen, mit ihr auch endlich die korrigierte Version dieser Geschichte lesen könnt. <3~

Ich hoffe sie wird euch gefallen und für einige nun endlich angenehmer zu lesen sein.xx

Ich muss an diesen Punkt sagen, dass es mir bisher sehr viel Spaß gemacht hat, diese Story zu verfassen. <3~~~

Leider werde ich die Preview Version demnach auch löschen, da es wie man sieht endlich doch eine aktualisierte Version dieser Geschichte gibt.<3

Demnach an alle erst mal die mir schon bei der ersten Story gefolgt sind und diese gelesen habe. Ein ganz großes Danke.<3~

Wiederum entschuldige ich mich für diejenigen die von meinen grammatikalischen Fehlern erschlagen wurden.xx

P.s.

Die Story verfügt bisher einen Umfang von 65.000 Wörtern und ist noch nicht fertig gestellt. Ich werde sie in mehreren Stückelungen hochladen, da sehr viele Kapitel mindestens um die 5.000 Wörter beinhaltet, mit der Lesefluss nicht all zu viel gestört wird.

Nun den. ☺☺☺

Ich wünsche euch viel Spaß mit "Der verfluchte Name" und hoffe das euch die Geschichte vielleicht genauso sehr fesselt, wie sie meine Gedanken eine Weile nicht los lassen wollte.

Stille, Kälte, Angst. Ein solches Empfinden durchflutete den jungen Leib des schwächigen Knaben, als seine Schritte ihn immer weiter durch den kalten Schnee trieben. Er wollte hier weg. Er wollte nicht mehr an diesen von Grauen erfüllten Ort verweilen, an welchem der sonst so reine Schnee in einem satten Rotton verfärbt wurde. Wieso nur mussten sie auch kommen? Wieso nur waren sie da? Er verstand es nicht. Vielleicht weil er einfach zu jung war zu begreifen, wie gefährlich er und die anderen hier gelebt hatten.

Immer und immer weiter führten ihn seine erkalteten Füße durch das gefrorene Nass, was sich langsam aber unaufhaltsam seinen Weg ins Innere seiner Kleider fraß und die erdrückende Kälte nur noch grausamer erscheinen ließ. Doch er wollte nicht stehen bleiben. Er konnte es nicht. Er musste weiter laufen, egal wie lange ihn seine Füße noch tragen konnten, egal wie lange es noch für ihn möglich gewesen wäre diese Kälte zu überstehen. Er durfte einfach nicht stehen bleiben. Sonst wäre es doch umsonst gewesen. Dann wäre alles umsonst gewesen.

Selbst jetzt noch hörte er die Schreie, sah die Gesichter seiner Freunde, seiner Familie wie sie schmerzverzerrt um ihr Leben weinten. Wie ihre von Leben erfüllten Leiber, jenes verloren und kraftlos zu Boden sanken. Die Erinnerungen würden ihn weiterhin

jagen. Jeden Tag in seinen Leben würden sie ihm diese Geschichte erzählen, ihm leise zu flüstern, dass er zu schwach gewesen war, jene zu beschützen die er liebte. Dass er schlussendlich einfach nur versagt hatte.

Nach und nach, entwichen ihm dann doch die Kräfte. Seine vorher so kräftigen fließenden Schritte wurden langsamer, sein Atem wurde schwerer. Das Zittern der Kälte durchflutete drohend seinen Leib, während die Müdigkeit seine Glieder immer schwerer werden ließen. Weiter schleppte sich der schwarzhaarige Junge voran. Immer und immer weiter, obwohl er schon lange das Gefühl aus seinen mittlerweile steifen Füßen und Beinen verloren hatte. Sie waren Taub vor Kälte und Schmerz und schrien ihn bei jeden weiteren Schritt an stehen zu bleiben. Es sein zu lassen. Dass es nichts bringen würde. Vielleicht hatten sie ja Recht. Vielleicht würde es nichts bringen weiter zu laufen. Einfach zu versuchen vor diesen grauenhaften Bildern zu fliehen. Ein wenig nach dem Leben zu greifen. Vielleicht hatte jemand wie er es einfach nicht verdient zu überleben. Vielleicht sollte jemand wie er, wie seine Familie sterben.

Seine Schritte erlahmten. Sie wurden langsamer bis sie schlussendlich ganz ausblieben. Nun stand er dort. Mitten im Schnee. Frierend vor Kälte, alleine. Alles was ihm von den Eltern geblieben war, war das Blut an seinen Kleidern, die sie ihm gaben. Nichts mehr war sonst vorhanden, nur Erinnerungen. Erinnerungen an ihren Tod, die sich selbst jetzt immer und immer wieder wie ein Albtraum durch seine Gedanken schlichen und ihn daran erinnerten was nur vor wenigen Stunden geschehen war. Zitternd sank er zu Boden. Sein Leib, sein Geist, sein Wille. All dies wollte nicht mehr. Er konnte nicht mehr. Da konnte ihn ja auch ruhig die Kälte holen. Zu mindestens dachte er sich das. So saß er nun da. Im Schnee, der ihn mit seiner Reinheit umgab und sanft vom Himmel hinab glitt. Wie er ihn umhüllte, umso nur noch mehr Wärme aus dem schmalen Körper zu ziehen.

Wie lange er hier saß, wusste er kaum noch. Vielleicht waren es Stunden, vielleicht aber auch nur wenige Minuten. Er spürte, dass selbst das Zittern seines Leibes schwächer wurde. Dass selbst in dieser leichten Bewegung seines Körpers keine Kraft mehr lag. So umhüllte ihn fast schon mütterlich die bedrohliche und doch wohltuende Schwärze. Dass er fiel merkte er nicht einmal mehr. Denn kaum hatte sie ihn umfasst, verfiel er in einen bleiernen Schlaf. Ein Schlaf, der sehr oft schon den ein oder anderen nicht mehr los lassen wollte.

Als er langsam wieder seine Augenlider hob, blendete ihn das Licht einer tänzelnden Flamme, woraufhin er sie sogleich wieder schließen musste. Er spürte eine Wärme die seinen Körper umgab, die das erbärmliche Zittern was jenen noch vor geraumer Zeit durchflutet hatte, ertränkt. Müde versuchte er erneut seine Augenlider zu heben, um zu erkennen wo er war. Doch selbst jetzt wo sich seine Augen langsam an das Zwielflicht im Raum gewöhnt hatten, sagte ihm dieser Ort nichts. Er wusste nicht wo er war oder gar warum er hier war. Das einzige was er wusste war, dass er auf einem recht unbequemen Bett lag – welches wahrscheinlich aus getrocknetem Stroh bestand – und ein bis zwei Felle von Tieren auf seinen Leib wieder finden konnte, die die Kälte aus seinen Knochen jagte. Kälte, die selbst jetzt noch immer deutlich in seinen Gliedern zu fühlen war, doch schon lange nicht mehr so quälend, wie zu dem Zeitpunkt als die Schwärze ihn umfasst hatte.

Dennoch, seine Glieder fühlten sich immer noch so schwer an wie zu diesen Augenblick. Er hatte kaum wirklich die Kraft sie zu bewegen und jede einzelne kleine Bewegung wurde von seinen Leib mit einem stechenden Schmerz bestraft. Wie lange hatte er im Schnee gelegen? War er wirklich fast erfroren? „Ah, wie ich sehe bist du

endlich wach, kleiner Mann.“, vernahm er mit einem mal die tiefe ruhige Stimme eines Mannes, die neben dem knisternden Feuers – welches er leider noch nicht finden konnte – die Stille in diesen Raum durchbrach. Langsam neigte er den Kopf zur Seite, in der Hoffnung so jenen zu erkennen der mit ihm sprach. Doch alles was der junge Schwarzhaarige erblicken konnte, war ein von Licht der Flammen verzerrter Schatten, der wie ein Oni über die Wände tänzelte. „Keine Sorge, kleiner Mann, hier findet dich niemand. Bleib am besten ruhig liegen und wärme dich. Du musst von deiner Reise bestimmt erschöpft sein. Immerhin ist es gewiss nicht leicht als einziger von allen überlebt zu haben.“, hallte erneut die Stimme des Mannes an sein Ohr. Also wusste er was geschehen war? Wusste dieser Mann wer er war? Warum hatte er ihm dann geholfen? So erhob nun der Junge seine Stimme, in der Hoffnung so Antworten auf seine vielen Fragen zu erhalten. Doch sie zerbrach vor Schwäche, wie das Eis im Licht der aufgehenden Sonne. Selbst dazu fehlte ihm also die Kraft. Doch wie sollte er seine Fragen beantwortet kriegen? Wie sollte er die Antworten erhalten ohne sich rühren oder gar äußern zu können? Er wusste es nicht. Wahrscheinlich war es demnach wirklich einfach nur besser sich weiter auszuruhen. Zu warten bis sein Leib sich von den Strapazen erholt hatte. Auch wenn er Sorge hatte, dass dies nicht geschehen würde.

So schloss er wieder seine Augen, um etwas Schlaf zu finden. Denn bekanntlich war jener stets die beste Medizin gewesen um Krankheiten oder Erschöpfung zu lindern.

Als er wieder erwachte, schien ein neuer Tag angebrochen zu sein. Die Dunkelheit war gewichen und einzelne matte Sonnenstrahlen schlichen sich durch die Fenster. Das Knistern des Feuers war erloschen und erneut schien er wieder allein in den kleinen Raum zu sein. Die Kälte war mittlerweile fast gänzlich aus seinen Leib gekrochen, wodurch er nun langsam die Wärme und die Weichheit des dunkelbraunen Felles auf seinem Leib spüren konnte. Langsam versuchte er sich aufzurichten. Es war schwerer als gedacht, immerhin fühlten sich selbst jetzt noch seine Glieder so unendlich schwer an. Er spürte wie sich sein Muskeln dagegen wehrten sich zu bewegen, aber sie gehorchten. So gelang es dem jungen Schwarzhaarigen sich aufzurichten und einen genaueren Blick durch den Raum schweifen zu lassen. Seine Einschätzung vom Abend schien sich als richtig erwiesen zu haben. Der Raum war recht klein und auch recht sporadisch eingerichtet. Nur das Nötigste was man zum Leben brauchte schien hier seinen Platz zu haben. Auch nicht weit von ihm entfernt fand er den Kamin, im welchen das herrliche wärmende Feuer geprasselt hatte.

In der Mitte des Raumes stand ein kleiner Tisch, der auch schon seine besten Tage hinter sich gehabt hatte. Doch der köstliche Duft, der von ihm herüber wehte, ließ sein Herz höher schlagen und zeigte sogleich mit einem deutlichen Knurren seines Magens wie bitter nötig er diese Kost doch hatte. Mühsam richtete er sich auf - wobei er darauf achtete sich an den Strohsack, der sich als Bett schimpfte weiterhin festhielt – während er dann langsam mit zittrigen Schritten versuchte zum Tisch zu gelangen. Seine Füße schmerzten, denn jeder Schritt schien wie Feuer zu brennen. Seine Muskeln schienen sein Gewicht zu verabscheuen, die Schritte zu verfluchen und sich dagegen zu sträuben auch nur ein bisschen voran zu kommen. Doch der Hunger des jungen Waisen trieb ihn weiter dazu an, zu diesem Tisch zu gelangen. Er schaffte es auch. Müde ließ er sich auf den Stuhl nieder, der selbst bei seinem kargen Gewicht ächzte, fast so als müsse er Gewichte tragen, die er kaum noch halten konnte. Doch dies störte den Jungen mit den schwarzen Augen nicht. Er war nun hier, bedeckt

durch eines der Felle vom Bett, vor dem Essen, welches seinen Magen nun endlich füllen sollte.

So hob er seine Hand und griff zunächst zögerlich nach dem Essen. Es waren schließlich Speisen, die ihm völlig fremd waren. Nach und nach nahm er sich ein Stück. Etwas hier von, dann etwas davon, alles schmeckte einfach köstlich. Doch um genau zu sein war es ihm recht egal. Hauptsache es war essbar und füllte seinen leeren Magen und ja, es tat gut. Das Knurren wich und der Schmerz in seinen Bauch erlosch. Noch einmal nahm er einen kräftigen Schluck von den süßlichen Tee der ebenfalls auf dem Tisch stand, um sich wenig später dann zufrieden gegen den Stuhl zu lehnen. Sein langes Haar fiel sanft über seine Schultern und wärmte nun auch langsam diese, woraufhin er sich nur noch mehr ins warme Fell kuschelte was seinen Leib umschlang. Es war bestimmt von einem großen Tier gewesen, größer als er gewiss. Immerhin bedeckte es seinen ganzen Körper und hüllte ihn nach und nach in eine kuschelige angenehme Wärme ein. Sie war so wohltuend, wie die Umarmung seiner Mutter. Seine Mutter, die in der gestrigen Nacht beim verzweifelten Versuch, ihn und seinen Bruder zu retten, gestorben war, es aber geschafft hatte ihn vor den schrecklichen Männern zu verstecken. Ein Zittern durchflutete seinen Leib, als die Bilder von gestern so klar und deutlich wieder vor seinen Augen auftauchten, als würde es gerade geschehen. Als würde er in diesen Moment all dies erblicken. Es war, als müsse er erneut sehen wie sein Vater mit einem Schwert bewaffnet versucht hatte die Angreifer zu vertreiben, während jene ihn einfach zerteilten. Wie seine Mutter sich panisch umdrehte und....

Eine warme Hand legte sich auf die schmale Schulter des Jungen, welcher vor Schreck zusammen fuhr. Da war er wieder. Der Fremde, der ihn aus dem Schnee geholt und vor dem sicheren Tod bewahrt hatte. Langsam hob der Waise seinen Blick und fand sich wieder in ebenfalls so schwarzen Augen wie die seinigen. „Psst, mein kleiner. Beruhige dich. Sie sind nur noch Schatten. Schatten der vergangenen Zeiten, die wir nie wieder ändern können.“, drang die angenehme Stimme des älteren an seine Ohren. Der Ältere hatte langes wildes Haar, aufmerksame und doch sehr müde aussehende, schwarze Augen und besaß ein sanftes wohlgeformtes Gesicht, wie es eigentlich nur für jemanden aus seiner Familie üblich war. „Wieso...tun Sie das?“, fand der Junge endlich seine Stimme wieder. Sie war heiser und kaum wirklich zu vernehmen. Dennoch hatte er eine angenehme Tiefe in seiner Stimme, die von seinem sonst recht femininen Äußeren doch auf sein Geschlecht deuten konnte. „Ah, hast du also endlich deine Stimme wieder gefunden?“, spöttelte der Ältere, welcher sich wieder von dem Jüngeren löste und langsamen Schrittes an ihm vorbei ging. Seine Hand glitt dabei über den kleinen Holztisch, während er sich selbst nun die süßeste und wertvollste Kostbarkeit des Ganzen herausfischte. Dango. Kleinen Reismehlbällchen die mit unterschiedlichen Bohnenpasten, Teeblättern oder süßen Saucen behandelt wurden. Genüsslich begann der Ältere von jenen zu Essen, während sein Blick immer noch auf dem Kleineren lag. „Ich tue es, weil ich der Meinung bin, dass ich es tun sollte.“, gab er dann schlussendlich zur Antwort, während er eines der Bällchen hinunter schluckte. „Aus keinem anderen Grund?“, fragte der Jüngere daraufhin, während er den anderen dabei beobachtete wie jener diese Süßigkeit verspeiste. Er liebte diese Speise, auch wenn es ihm nur sehr selten möglich gewesen war jemals etwas davon zu Essen. „Ja.“, kamen rasch die Worte des anderen, welcher nun auch das letzte aus Reismehl geformte Bällchen aß. „Einen anderen Grund gibt es nicht mein Junge. Außer, dass ich dich gegebenenfalls gebrauchen könnte. Der herrschende Winter ist hart und kalt und immerhin schuldest du mir alleine für die

Obdach, Essen und das warme Bett mindestens einen einzigen Gefallen. So helfe mir einfach im Winter aus. Ob dies reicht dich zu entlasten, entscheide ich wenn der letzte Schnee geschmolzen ist.“

Also hatte es doch einen tieferen Grund. Er hatte ihn aufgelesen, damit er für ihn arbeiten konnte. Dennoch nickte der Junge. Alles war sinnvoller als in die Kälte nach draußen wieder zu gehen. Auch wenn er dafür den Winter hier bleiben musste, war er sich so zu mindestens sicher was zu essen zu haben, sowie ein Dach über den Kopf welches ihn etwas vor der Kälte schütze. „Gut, ich helfe Ihnen.“ Ertönte die Stimme des Jüngeren. Ein Lachen wich aus der Kehle des Älteren als er jenes vernommen hatte. „Was anderes hätte ich auch kaum von dir erwartet. Anderenfalls wärest du besonders dumm gewesen. „Wie lautet denn dein Name, Knabe?“, erwiderte der Größere nur, während er sich nun doch langsam von dem Anblick des Kleineren löste und zum Kamin ging. „Itachi...Uchiha Itachi.“, kam es zögerlich von dem Kleineren, der die Bewegungen des Älteren aufmerksam beobachtete. „Und der ihre?“, fragte er. „Nenn mich Sensei. Einen anderen Namen werde ich für dich niemals haben kleiner Uchiha.“, war die einzige Erwiderung die er von dem anderen vernahm, welcher langsam das Feuer des Kamins zur neuen Flamme verhalf.

Kapitel 1: Kapitel 1 ~ Der Winter [1/4]

Durch die fleißige Arbeit meiner Beta, ist nun auch endlich die erste Hälfte des zweiten Kapitels fertig. <3~

Bitte lasst euch nicht von der Menge der Worte erschlagen...xx"

Da die Story an sich doch recht lang geworden ist und die Kapitel ungesplittert alleine um die 10.000 Wörter aufweist.

(weswegen ich sie für euch Splitter)

An dieser Stelle wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen.

Es war wohl einer der kältesten Tage des Winters, als der Waisenjunge die kleine Hütte im Wald verließ, um so seiner mittlerweile täglichen Aufgabe nachzugehen. Er lebte mittlerweile schon seit einer Woche bei seinem ‚Sensei‘ der stets aufs Neue eine Aufgabe fand, die er dem Jungen zuweisen konnte, wobei das regelmäßige Beschaffen des Feuerholzes eine der nervigsten Arbeiten war. Immerhin war es nicht besonders leicht, in einer von Schnee bedeckten Wildnis trockenes Feuerholz ausfindig zu machen.

So ging der junge Knabe durch den Wald, während mittlerweile eines der warmen Felle des Fremden seinen Leib zierte und so etwas von der Kälte nahm. Es gehörte zu seinen Kleidern, die er von ihm erhalten hatte; auch wenn selbst zu diesen er die Antwort erhielt, dass diese, sowie alles im Leben, seinen Preis hatte, einen Preis, den er wie all seine anderen entstandenen Schulden abbezahlen sollte und musste. Die Frage war nur, ob er wirklich jemals alles bezahlen konnte, indem er dem anderen diente. Genau wusste er es nicht und so wirklich glauben konnte er es auch kaum noch. Immerhin kostete wirklich selbst jetzt noch jede weitere verspeiste Kost Arbeitszeit, die er dem anderen dafür leisten musste.

Nach und nach führten seine Schritte ihn durch den vereisten Wald. In den Tiefen jenes von Schnee bedeckten Lebens, welches des öfteren in dieser Jahreszeit so kalt und leer wirkte wie man es selten kannte. Das Leben schien gewichen zu sein, um so der Einsamkeit Platz zu machen. Sogleich zog der junge Waisenknabe den Fellmantel nur noch enger um seine schmalen Schultern, in der Hoffnung, so etwas von der gefühlten Kälte zu entfliehen. Erneut tänzelten die Bilder vor seinen Augen, in welchen er das Leid seiner Familie sah, auch wenn er dieses eine Mal zu glauben begann, die in Blut gehüllte Gestalt seines kleinen Bruders zu erblicken, welcher in einer fast schon unmenschlich erscheinenden Bewegung auf ihn zu torkelte. „Nii-san.....“ vernahm er die von Schmerz geplagte Stimme des Jüngeren, welcher nun die Hand hob und seine blutigen Schritte im Schnee verewigte. „Nii-saaaaan~.....“ Ein Keuchen entwich den Lippen des jungen Schwarzhaarigen, als er den Kleineren sah, wie jener immer näher trat. Seine kalten Finger tasteten nach seinem Gesicht, strichen über die warmen Wangen und hinterließen ihre blutigen Spuren. Doch die Augen des Verstorbenen fixierten feste den Waisen. Sie hielten ihn in ihrem Bann, während erneut die Stimme des Kleineren ertönte. „Warum Nii-san? Warum hast du das

getan?!“ Ein Schauer durchflutete den Leib von Itachi, während er selber wie gebannt auf das Bildnis seines kleinen Bruder starrte, welcher ihn aus toten Augen anstarrte.

Er spürte die Kälte, die von Eis geschwollene Haut und noch den süßlichen Geruch der Verwesung, die von dem Leib des Kleineren ausging.

Ein Knacken ertönte und der Verstorbene war verschwunden. Er war wieder allein im kalten Wald. Nirgendwo waren die Spuren des Kleineren zu sehen, der verzweifelt versucht hatte, nach ihm zu greifen. Niemand außer ihm und den Bewohnern des Waldes waren an diesem Ort. Langsam blickte sich der Schwarzhäaarige um, um sich so zu vergewissern, dass wirklich niemand hier war, dass kein Blut auf dem Boden zu finden war, keine Fußabdrücke im Schnee, die zu ihm führten. Nichts. Rein gar nichts war im Schnee zu finden außer seinen eigenen Fußspuren, die er auf dem Weg hierher hinterlassen hatte. Er war wirklich allein. „Gib Acht Itachi...“, murmelte er dann leise zu sich selbst, als er wieder den Blick senkte, „sonst wirst du noch verrückt.“ Mit diesen Worten setzte er seinen Weg fort.

Die Suche nach dem Feuerholz erwies sich zwar als schwierig, aber nicht unmöglich. Gelegentlich erwischte sich der Junge dennoch dabei, wie er sich umblickte aus der Angst heraus, dass die Schatten des Unglückes ihn wieder einholten und ihm die Bilder zeigten, die er nicht erblicken wollte. Doch auch wenn er im wachen Zustand vor ihnen eher davonlaufen konnte, so war er sich umso sicherer, dass sie ihn wieder im Schlaf einholen würden, so wie sie es bisher jeden Abend getan hatten. Es hatte wirklich alles seinen Preis. Allein sein Überleben bezahlte er mit den Erinnerungen an ein Ereignis, welches er nicht verstehen konnte, wahrscheinlich auch nicht verstehen wollte. Denn warum hatten diese Menschen sie angegriffen? Warum hatten sie ihm alles genommen? Das waren alles Fragen, auf die er gewiss irgendwann eine Antwort finden würde. Zumindest wollte er dies, auch wenn er sich sicher war, dass genau das noch eine ganze Weile brauchen würde.

Am späten Abend fand er sich endlich wieder an der alten heruntergekommenen Hütte wieder, in welcher der Fremde ihn als Gast hielt, als ein Gast, der sich für die Gastfreundlichkeit revanchierte. Er trat in die kleine bescheidene Behausung ein, ging zum Kamin, nachdem er die Türe verschlossen hatte, ließ sich vor besagtem nieder und legte so die gefundenen Holzstücke in die Glut. Danach schürte er das Feuer an, um so etwas Wärme in den kleinen Raum zu bekommen. Doch selbst hier war er allein. Der Ältere war wie jeden Tag nicht in der Hütte. Er gab ihm jeden Tag neue verschiedene Aufgaben und ließ ihn damit allein. Erst gegen Abend begutachtete er das, was der Jüngere getan hatte, und beurteilte dies, auch wenn genau diese Beurteilung nicht immer gnädig ausfiel, denn jeder weitere Fehler kostete. Er kostete Zeit, die ihm zwar bisher nicht sonderlich viel ausmachte, die aber gewiss im späteren Zeitraum ihn bei seinen Vorhaben stören würde.

Das Knistern der Flammen schenkte ihm ein Lächeln auf die schmalen Lippen, als er endlich erblickte, wie die Flammen das ihnen geschenkte Holz gütig annahm und zu verschlingen begannen. Nach und nach drang die Wärme wieder durch das Haus und schenkte dem Knaben etwas Geborgenheit. So erhob sich der schwächliche Leib wieder von seinem Platz, während er den schützenden Fellmantel auszog und wieder an seinen Platz hängte. Nun hieß es die anderen Aufgaben zu erfüllen, nämlich das

Aufräumen der Hütte, das Ordnen der Sachen, das Putzen der Möbelstücke und das Fegen des Bodens. Doch stets am wichtigsten war, dass nach und nach die Fenster geschlossen wurden. Je dunkler es wurde, je mehr sollten sie verschlossen werden, denn sowie der Junge jeden Morgen – sobald die ersten Sonnenstrahlen kamen – jene wieder entblößen sollte. Warum der Ältere darauf so bedacht war, wusste er nicht. Doch es zählte zu seinen Aufgaben, die er nicht hinterfragen sollte. Sie waren da und sollten erfüllt werden. Zumindest dies hatte er recht schnell hier lernen müssen.

So erledigte er nach und nach alle seine ihm mittlerweile zugeteilten Aufgaben, wobei er für die letzte wieder seinen Fellmantel anzog, nach draußen ging und auf das Dach der Hütte kletterte, um sie vom Schnee zu befreien. Sie diente alleinig dafür, um zu verhindern, dass das schwächliche Dach über sie zusammenbrach.

Kaum hatte er das Dach vom Schnee befreit, vernahm er den grellen Schrei eines Falken, der durch die Lüfte glitt. Er sah, wie das schöne Tier zu ihm flog und sich wie jeden Tag auf einem kleinen vorbereiteten Holzstück niederließ. Er war also wieder da. Kaum hatte der Falke seinen Platz eingenommen, konnte Itachi auch schon erblicken, wie sein Sensei langsam im Schnee näher trat. Die dunkle in Fell verhüllte Gestalt wirkte oftmals wie ein Bewohner des Waldes, wie eines der Tiere, die hier lebten und versuchten zu überleben, auch wenn er sich mittlerweile sicher war, dass dieser Mann eindeutig zu gepflegt dafür war, als für einen Eremiten betitelt zu werden. Er kannte immer noch nicht den Grund dafür, warum jener hier lebte, warum niemand ihn vorher gesehen hatte und wieso er das tat, was er tat. Vielleicht war es auch ganz einfach die Einsamkeit, die diesen Mann quälte, weshalb er sich in bizarre alltägliche Verhaltensweisen ertränkte. Doch dies würde der Waisenknabe gewiss nie erfahren.

Langsam stieg der Junge vom Dach hinab und trat zu dem Älteren heran, um jenem wie jeden Tag die Türe aufzuhalten, damit er an ihm vorbei in die Hütte gehen konnte. Der angenehme Geruch des grünen Tees – den er aufgesetzt hatte, bevor er auf das Dach geklettert war – erfüllte langsam den Raum. Er sah, wie der Ältere langsam den schweren Fellmantel auszog und diesen an den Stuhl hängte. „Wie ich sehe, warst du ja fleißig.“, vernahm der Knabe spöttelnd die Stimme des Größeren, während er selber nun eintrat und die Türe hinter sich schloss. Der Falke hingegen blieb wie jedes Mal draußen, was gewiss zu kalt war für das arme Tier, wie der Junge empfand, aber hinein durfte es nicht. „Ja, Sensei...“, erwiderte er nur ruhig, wobei er an dem Älteren vorbei ging und die Kanne Tee nahm, um so den leckeren Tee in die Tasse des Größeren zu gießen. „Ich hoffe, es ist für Euch zufriedenstellend.“ „Nun ja, wir werden ja sehen, ob du dieses eine Mal alles ohne Fehler erfüllt hast.“, vernahm er die Stimme des Älteren, welcher nun nach der Tasse mit dem Tee griff und einen Schluck aus dieser trank.

Vorsichtig setzte sich Itachi dem Schwarzhaarigen gegenüber und beobachtete jenen, wie dieser in Ruhe seinen Tee trank. Es war jedes Mal aufs Neue faszinierend, wie er es empfand. Der Ältere schien voller Wissen, voller Erfahrungen zu sein und doch war er höchstens siebenundzwanzig, wenn er es so genau nahm. Gut, er war unausgeschlafen, was deutlich die tiefen leicht lilafarbenen Augenringe aufwies, dennoch war er nicht weniger aufmerksam durch diese Müdigkeit, im Gegenteil. Die rabenschwarzen Augen, die wie der See wirkten, in dessen Abgrund ein Ungeheuer zu lauern schien, übersahen nichts. Sie fixierten und analysierten alles, was sie erblickten, merkten sich jede Veränderung und brannten jene in sein Gedächtnis ein, fast so, als

wolle er nichts vergessen und als wäre alles, was geschehen würde, so wichtig, dass es für immer behalten werden müsste. Vielleicht schlief der Ältere deshalb nicht. Zumindest hatte Itachi seinen Sensei bisher noch nie schlafen gesehen, wenn er es genau nahm, im Gegenteil. Stets wenn er in der Nacht von seinen Träumen geweckt wurde, vernahm er die spöttischen Worte des anderen, fast so, als ob jener einfach nur ruhig neben ihm auf den Strohbett liegen und darauf warten würde, dass er erwachte. Unangenehm war es dem Jungen gewiss. Denn egal, was er tat, der andere merkte es und beobachtete ihn. Sowie auch jetzt.

„Na, wieder in Gedanken, Kleiner?“, vernahm er erneut die Stimme des anderen. Ein Nicken wick von dem jungen Knaben, als er die Worte vernahm, woraufhin er wieder den Blick hob und in die dunklen Augen des anderen blickte. „Ist dies verboten?“, erwiderte er nun ruhig darauf. „Nein, aber zu viel zu denken tut einem Bengel wie dir nicht sonderlich gut. Es könnte geschehen, dass du dir dein Köpfchen damit zerbrichst und die Sauerei würde dann ja niemand mehr sauber machen können.“ Schon wieder diese freundlichen Worte. Konnte der andere ihn in Wirklichkeit nicht leiden und machte sich einfach nur über sein Leid lustig, um so sein eigenes zu vergessen? Zuzutrauen war es dem Älteren schon, doch wirklich sinnvoll wäre es niemals gewesen. „Es ist meine Entscheidung, wie viel ich denke und...“ „...und über was du nachdenkst. Ich weiß, mein Kleiner. Dennoch solltest du deine Gedanken nicht an Dinge verschwenden, auf die du so oder so keine Antworten erhältst. Es wird dir nur Kopfschmerzen bereiten und dich hindern beim klaren strukturierten Arbeiten. Also lass es.“, kam es nun streng von seinem Sensei, welcher sich nun doch wieder erhob und zum Kamin ging.

Er sah, wie jener seine Hände an dem prasselnden Feuer wärmte und erneut wirkte der merkwürdige fremde Mann nicht mehr so absonderlich, sondern menschlicher, auch wenn Itachi des öfteren zugeben musste, dass er das ein oder andere Mal geglaubt hatte, dass dieser ein Oni wäre; ein Dämon, der das Ungeheuer ist, was sich vom Leid der anderen ernährte. Doch nun schämte er sich für diese Gedanken. Jener Mann, der so oft so unfreundlich zu ihm war, war da gewesen und half ihm. Wahrscheinlich war er einfach nur einsam und wünschte sich deshalb die Gesellschaft eines anderen und vielleicht waren deshalb seine Worte nie besonders nett gewählt gewesen. Übel zu nehmen war es ihm ja nie wirklich. Denn selbst wenn der andere nie besonders freundliche Worte gewählt hatte, hatte er dem Jungen bisher immer und immer wieder geholfen und ihm dabei ein wenig die Möglichkeit gegeben, weiter voran zu kommen.

Als die Nacht hereinbrach, bereitete sich der Waisenknabe langsam auf seine Nachtruhe vor. Er zog die schützenden warmen Kleider aus – bis er nur noch ein Hemdchen trug – und kuschelte sich rasch in die warme Felldecke des Strohbettes. Der Ältere machte es ihm gleich, auch wenn er es nicht so eilig hatte. Gemütlich zog er sich um und ging dann mit gemächlichen Schritten zum Strohbett, welches sie sich teilten, um dann seine eigene Felldecke zu nehmen und sich in jene einzukuscheln. So lagen sie da, während die Stille der Nacht sie langsam umfing und einzig und allein das Knistern des Feuers diese durchbrach. Das ein oder andere Mal war ein Rufen eines Tieres zu vernehmen, ein leises Tappeln von Pfoten über den Schnee oder der Flügelschlag eines Vogels. Der Wald lebte. Auch wenn er niemals in dieser Jahreszeit so wirkte, so war er voller Leben.

Langsam schloss der Knabe die Augenlider in der Hoffnung, vielleicht dieses Mal eine traumlose Nacht zu erhalten ohne die Schatten zu erblicken, die ihn verfolgten, die ihm zeigten, was geschehen war, das Blut, was auf den weißen Schnee gefallen war. Doch wie sollte er vergessen, was nur wenige Tage her war? Wohl selbst dies wusste er nicht genau. Der Ältere hatte ihm nie erzählt, wie lange er damals geschlafen hatte, bis er in der kleinen Hütte erwacht war. Alles, was er wusste, war, dass er hier seit einer Woche lebte und arbeitete für seine Verkostungen und dass er dafür Leistungen erbrachte, um nicht noch größere Schulden anzuhäufen, auch wenn diese wahrscheinlich noch länger dafür arbeiten musste, als er erhofft hatte.

Er spürte den kalten Schnee unter seinen nackten Füßen, wie er sich zwischen seinen Zehen breit machte und jene mit seiner Kälte umfasste. Er konnte die beißende Kälte verspüren, die seinen Leib umwehte und versuchte, nach ihm zu schnappen und ihn durch das dünne Hemdchen, was er am Leibe trug, zu packen. So lief er los. So schnell er konnte, versuchte er loszulaufen. Doch seine Glieder waren so schwer, dass jeder weitere Schritt einer Qual glich. Dennoch versuchte er zu laufen so schnell seine Füße ihn tragen konnten. So schnell, wie es auf dem kalten Schnee möglich war, der wie Dornen sich in seine Füße bohrte. So rannte und rannte er, während er hinter sich die Hufe von Pferden vernehmen konnte, die immer näher und näher kamen und im schnellen Galopp auf ihn zu stürmten. Ein Schrei ertönte, riss ihn so aus seinem verzweifelten Versuch davonzulaufen, während ein lebloser Körper vor seinen Füßen auf einen von Blut durchtränkten Boden viel. Erschrocken wich der Knabe zurück, als er in die leblosen Augen seines Onkels blickte, dessen Blick starr auf ihn gerichtet war. Schatten huschten über die Häuser und immer und immer mehr Schreie ertönten. Ein Leib nach dem anderen tränkte den Boden mehr mit Blut und stapelte so die Körper der Verstorbenen zu abstrakten Gebilden.

Schneller ging der Atem von Itachi, als er die Toten erblickte, die klagend zu ihm blickten, die alle ihn mit ihren Blicken beäugten und durchbohrten. Keuchend wich der Junge zurück als er erblickte, wie sie sich langsam aus ihrer Starre lösten und sich nach und nach vom Boden erhoben. Er sah, wie sie ihre Leiber auf groteske Art auf ihn zu bewegten, ihr Blut zu Boden glitt und sie ihre erkalteten Hände nach ihm ausstreckten. Ein lautloser Schrei entwich der Kehle des Knaben als er dies erblickte, woraufhin er sich nur noch eher umwand und so schnell wie möglich wieder versuchte, in die Dunkelheit des Waldes zu fliehen. Doch selbst dort warteten die Verstorbenen und versuchten, nach seinem Lebenden Leib zu greifen.

Sie bohrten ihre kalten versteiften Hände in die zarte Haut des Jungen, welcher nur noch schneller versuchte davonzukommen. Doch seine Beine versagten ihm den Dienst. Sie ließen ihn zu Boden fallen, während die Leichen näher traten und seinen Namen riefen. Ein Zittern durchfuhr seinen Leib, während die Toten immer und immer näher kamen. Doch dann brach die Stille über ihn herein. Er sah wie zwei blutverschmierte Hände nach den seinigen griffen und das vertraute, doch verzehrte Gesicht seines jüngeren Bruders Sasuke vor seinen Augen auftauchte. „Nii-san~...“, ertönte heiser die kindliche Stimme des Jungen, der nach ihm griff. „Warum hast du das getan?“ Die Anklage seines Versagens war deutlich in der jungen Stimme zu vernehmen. Doch ändern konnte er es nicht. Starr vor Angst starrte er in die Augen des Jüngeren, welche ihn aus leblosen schwarzen Seen anblickten. „Warum, Nii-san? Warum hast du das getan?“, gab die heisere Stimme nun fast schreiend von sich, während die Finger nun begannen, nach ihm mehr und mehr zu tasten. Er spürte die

kalten knochenartigen Finger, die über seine Haut krallten. Die die eiserne Kälte brannte auf seiner warmen Haut und entzog ihr jegliche Wärme. Der kalte Atem seines Bruders, welcher immer und immer näher kam und...